

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 9

Artikel: Begegnungen mit Yoga
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEGEGNUNGEN



von * * *

Der Einbruch östlicher Religionsformen ist ein Zeichen unserer geistigen Lage. Er hat in den letzten paar Jahren Ausmaße angenommen, die zum Aufsehen mahnen. So hat in Zürich die Yoga-Begeisterung hohe Wellen geschlagen und Leute jeden Alters und aller Stände erfaßt.

Geht man den mannigfaltigen Ursachen dieser Entwicklung nach, stößt man auf aufschlußreiche Einzelheiten, die mithelfen, den religiösen Zustand unserer Tage richtig einzuschätzen.

Im folgenden berichte ich über vier Begegnungen mit Menschen, die mit der Yoga-Bewegung eng in Berührung gekommen sind. Ich lernte sie bei meiner seelsorgerlichen Arbeit als Pfarrer kennen und setzte mich mit ihrer Einstellung – zum Teil recht heftig – auseinander. Keiner meiner Gesprächspartner ist je aus der Landeskirche ausgetreten.

Zusammenfassend versuche ich dann eine Wertung, die Wege aufzeigen möchte, wie die Begegnung zwischen Ost und West fruchtbar gemacht werden könnte. Der einseitigen abend-

ländischen Blickrichtung nach außen stände bei einem einführenden Gespräch die Ergänzung, den ebenso unerläßlichen wie lohnenden Weg nach innen gegenüber.

Ob die Zeit für eine derartige Auseinander-

setzung bereits reif ist, scheint mir allerdings bei der gegenseitig unsachlichen Einstellung mehr als fraglich. Notwendig jedoch wäre sie zweifellos, heute vielleicht mehr denn je. Dafür sind die folgenden 4 Ausschnitte Beweis genug.

Die notwendige Ergänzung

LEHRER, *jung, initiativ, überdurchschnittlich geistig regsam,
kritisch gegenüber Althergebrachtem.*

Einer der regelmäßigen Kirchgänger blieb mit einem Male dem Gottesdienst fern. Die Gründe kannte ich nicht, bis ich ihn eines Tages unversehens antraf und ihn nach diesen fragte.

«Ich beschäftige mich mit dem Osten», war die Antwort, «denn der unbedingte Absolutheitsanspruch des Christentums ist mir mehr als fraglich geworden.»

Nun war meine Aufmerksamkeit erwacht. Bei einem derart regen Menschen durfte ein solcher Ausspruch nicht einfach als billige Ausrede gewertet werden, sondern als das Ergebnis ernsten Suchens.

«Ich habe im Laufe der letzten Jahre bei den verschiedensten Pfarrern die verschiedensten Predigten gehört», fuhr mein Gesprächspartner fort, «dabei habe ich, wenige Ausnahmen abgesehen, immer eines vermißt: es wurden wohl Forderungen aufgezeigt im Namen der Liebe, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, aber nie ein Weg gewiesen, wie diese hohen Ziele erreicht werden können. Erst Yoga hat mir diese Lücke ausgefüllt. Die verschiedensten Übungen wollen ja gar nichts anderes sein als eine Anleitung, wie wir schließlich in der Meditation das Göttliche erfahren können.»

«Dann hat also Ihnen diese östliche Religionsform gerade das geboten, was Sie im Christentum nicht fanden?» fragte ich.

«Allerdings», war die Antwort, «und zwar in einem Maße, das mich selbst überrascht. Vor allem staunte ich über die Bejahung der Kräfte, die dadurch in mir geweckt wurde und über das ungeahnte Glücksgefühl, das mich dabei erfüllte.»

«Wie weit haben Sie sich denn auf diesem Wege vorgewagt?» erkundigte ich mich, «soviel ich weiß, gibt es doch verschiedene Formen, um nicht zu sagen Stufen, von Yoga?»

«Ich muß gestehen, nicht sehr weit», erhielt ich zur Antwort, «eigentlich habe ich mich auf

ein paar wenige Übungen des Hatha-Yoga beschränkt, aber auch diese nur unter Anleitung ausgeführt. Es ist nämlich nicht ratsam, diese Dinge ohne Aufsicht, bloß von sich aus, zu unternehmen. Die Gefahr von Mißverständnissen und sogar körperlichen Schädigungen wäre dabei allzu groß. Deshalb ist vor allem für den Abendländer ein sehr behutsames Vorgehen angezeigt.»

«Dann sind also wohl die Fortschritte, die sich erzielen lassen, zunächst sehr bescheiden, und worin bestehen denn die verschiedenen Wirkungen?» wollte ich wissen.

«Ich würde vor allem die Stärkung des Selbst nennen, auch das im Gegensatz zum christlichen Hang, die eigene Person zuerst einmal herabzumindern. Schon die Atemübungen haben in dieser Beziehung eine befreiende Wirkung, und mit dem weiteren Fortschreiten der Konzentration auf einzelne Glieder oder Tätigkeiten unseres Körpers nimmt das Gefühl innerer Stärke dauernd zu.

Ich habe das nicht nur an mir selbst, sondern mit gutem Erfolg auch in der Schule mit meinen Spezialklässlern erprobt. Was diese Burschen und Mädchen, die in der Normal-schule nicht mitkommen, ja immer wieder plagt, ist ein starkes Minderwertigkeitsgefühl, das sich nicht nur im Unterricht, sondern eigentlich auf allen Lebensgebieten bemerkbar macht.

Mit ganz einfachen Konzentrationsübungen gelang es mir, erstaunliche Erfolge zu erringen. Ich brachte scheue und gehemmte Kinder dazu, daß sie sich völlig natürlich und unverkrampft geben konnten. Nur wer einmal in einer Spezialklasse unterrichtet hat, weiß diesen Erfolg hoch genug einzuschätzen.»

Foto: Martin Glaus
Der Strauss

«Haben Sie den Kindern erklärt, was Sie mit ihnen vornehmen und woher diese Dinge kommen?»

«Das war unnötig, denn die Hauptsache scheint mir nicht auf verstandesmäßigem Gebiet, sondern in der persönlichen Erfahrung zu liegen. Deshalb habe ich auf jedes Erklären verzichtet und halte dieses Vorgehen für richtig.

Übrigens hat mich die Yoga-Schulung nicht eigentlich von christlichen Wahrheiten weggebracht, sondern mir diese nähergerückt und vertieft. Außerdem machte mir die Beschäftigung mit diesen indischen Religionsformen die Notwendigkeit klar, sich als Christ mit dem Osten viel gründlicher auseinanderzusetzen, als dies gemeinhin der Fall ist.

Mir scheint, daß im Christentum noch viel ungehobene Schätze bereitlägen. Um diese zu heben, wäre es aber nötig, die abendländische Einseitigkeit zu berichtigen und statt sich nur nach außen zu wenden, ganz bewußt auch den Weg nach innen zu gehen. Bei den meisten Theologen bin ich jedoch mit diesem Anliegen auf schroffe Ablehnung gestoßen. Als Haupteinwand machten sie geltend, Yoga sei ein typischer Selbsterlösungsweg und stehe deshalb zum Christentum in unbedingtem Gegensatz. Hier gebe es keinen Kompromiß. Ich habe

diese Beweisführung nie verstanden, weil es mir immer selbstverständlich schien, daß Yoga auch in seiner höchsten Form das Göttliche nicht herbeizwingen kann, sondern lediglich die menschliche Bereitschaft aufs höchste zu steigern vermag. Der Mensch wird so gewissermaßen zu einer hochempfindlichen Antenne, die auf die leisesten Impulse anspricht. Für die Vorbereitung dieser Aufnahmefähigkeit wird im abendländischen Alltag so gut wie nichts getan.»

«Dann führen Sie also heute noch Tag für Tag Ihre Übungen aus, stehen morgens jeweils eine Viertelstunde auf den Kopf und dergleichen mehr?»

«Nein, eigentlich nicht. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich mich nur immer wieder nach gewissen Zeitabständen mit diesen Dingen befassen kann. Mir fehlt, wenigstens vorläufig, die innere Spannkraft, um mich dauernd in derart hohem Maße zu konzentrieren. Ob das meiner Trägheit zuzuschreiben ist oder aber der Andersartigkeit der abendländischen Seelenstruktur, wage ich weder so noch anders zu entscheiden. Rückblickend empfinde ich jedoch meine Beschäftigung mit Yoga als Bereicherung. Ich möchte sie nicht missen und werde immer wieder zu ihr zurückkehren.»

Der Verlust der Mitte

GYMNASIAST, 17jährig, eben konfirmiert, Sohn eines Künstlers, Pfadfinder, musikliebend, sehr begabt.

Irgendwie war schon das häusliche Milieu dazu angetan, den Kindern – es waren ihrer mehrere – das Irrationale nahe zu bringen. Sowohl der Vater wie die Mutter beschäftigten sich eingehend mit der modernen Tiefenpsychologie. Rhythmik zur inneren und äußeren Lösung stand hoch im Kurs. Tschuang Tse wurde gelesen, Tag für Tag die wichtigsten Träume erzählt und gedeutet. J-Ging, das chinesische Schicksalsbuch, wurde vor allen wichtigen Entscheidungen zu Rate gezogen. Tarokkarten entschieden über die Zukunft.

In dieser Umgebung lernte unser junger Freund das Leben sehr einseitig kennen, was seine Neigung zu Träumereien, vor allem in der Pubertätszeit, kräftig unterstützte.

Seine Fantasie begann zu wuchern und langsam alles zu überwuchern, ein Zustand, der

sich am Rande des gerade noch Erträglichen bewegte, bis jene unheilvolle Berührung mit Yoga seine völlig ungeschützte Seele traf und sie ganz in den Bann nahm. Die Leistungen in der Schule wurden immer schwächer. Vor allem aber verschwammen dem jungen Mann selbst die klarsten Begriffe immer mehr in jenem Dunst zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, in dem schließlich alles möglich scheint und im Grunde genommen nichts wirklich bleibt.

Der Gymnasiast begann auch während gewissen Tagen der Woche, ohne daß seine Eltern etwas davon wußten, heimlich zu fasten.

Es kam der Zeitpunkt, an dem der junge Mann sich den seelischen Mächten, die in ihm geweckt worden waren, nicht mehr gewachsen zeigte. Der Zusammenbruch, während dessen Dauer übrigens das Opfer bis zum Letzten jene

Haltung bewahrte, die den Yogi auszeichnet, war unaufhaltsam geworden.

Den inneren Schiffbruch begleitete eine körperliche Erkrankung, ohne daß hätte unterschieden werden können, wie Ursache und Wirkung verteilt waren.

Am Ende stand ein junger Mensch, der mit siebzehn Jahren sein Leben nochmals von vorn beginnen mußte und neben dem schwankenden Erlebnis des Irrationalen die Härte der alltäglichen Wirklichkeit erst noch zu entdecken hatte.

Auf ärztlichen Rat mußten alle Nebenbeschäftigungen unnachsichtig abgebrochen und einer zerfahrenen Seele zum erstenmal die Möglichkeit gegeben werden, ihre Mitte zu finden;

denn das war das Seltsame an diesem schmerzlichen Experiment, daß die Yoga-Berührung im Pubertätsalter in diesem Fall just das Gegenteil von dem bewirkte, was als Ziel und Wirkung angepriesen wird.

Vielleicht, daß hier die häuslichen Gepflogenheiten eine Fehlentwicklung ganz besonders unterstützten und die seelische Verblendung begünstigten. Aber selbst wenn das zugegeben werden kann, lehrt uns dieses Beispiel die Gefährlichkeit einer religiösen Vertiefung, die auf dem Boden völlig andersartiger seelischer Struktur unternommen wird und nicht mit einem jahrtausendealten Erbe verbunden ist. Da hilft dann auch der beste indische Seelenführer nichts, weil er auf Voraussetzungen aufbaut, die fehlen.

Der Kampf mit dem Schmerz

EIN EHEPAAR, *mir bisher unbekannt. Bei einem Hausbesuch werde ich in eine mit viel Geschmack und Wärme ausgestattete Wohnung geführt.*

Der Besuch versprach nicht viel Gutes. Zwar fehlte äußerlich nichts. Vom Bier über die Fruchtsäfte, dem ausgezeichneten Wein bis zum Eigengebäck und den Salzstengeln war alles da. Aber ich empfand die Atmosphäre als frostig. Wir bemühten uns gegenseitig krampfhaft, ein Gespräch in Gang zu bringen. Nach etwa zwei Stunden jedoch befanden wir uns am Ende. Unsere Anstrengungen gingen nun dahin, der immer tiefer um sich greifenden Unerträglichkeit einen einigermaßen erträglichen Schlußpunkt zu setzen.

Da fiel das Stichwort «Mission». Es führte zur Wendung. Meine Vorbehalte dem traditionellen Missionsbetrieb gegenüber lösten die Zungen. Die Gastgeber begannen sichtlich aufzutauen. Sie erzählten von ihrer letzten Reise nach Indien und dem Eindruck, den die dort fühlbare Beeinflussung der ganzen Lebensführung durch die Religion auf sie gemacht hatte.

Die Begeisterung war echt. Denn jene Leuchtkraft, die jeder Verinnerlichung eigen ist, stand deutlich ablesbar auf dem Gesicht der Frau geschrieben.

Behaftet mit einer schweren Arthritis, hatte die Frau im Osten zum erstenmal einen Weg zur Überwindung unerträglicher Schmerzen gefunden. Daß ein solches Ergebnis zu einem großen Erlebnis wurde, ist ebenso selbstverständlich, wie daß es auf sie beglückend wirkte.

Gegen zwei Uhr morgens führte mich das Ehepaar in einen wundervollen Raum echt orientalischen Gepräges, der förmlich zur Meditation einlud. Das Geheimnis war nun für mich gelüftet, wie ein Mensch unter derart widrigen äußeren Bedingungen es fertig gebracht hatte, dennoch froh zu sein und sich, nachdem das Eis geschmolzen war, einen Abend lang als charmante, scheinbar völlig gesunde Gastgeberin zu zeigen.

Ein Blick auf die Hände, die bereits unförmig waren, und ein Blick ins gelöste Gesicht dieser Frau sagte alles. Es war mir unmöglich, mich dem Eindruck zu entziehen, daß hier Kräfte am Werk waren, die jeder Lebensschwierigkeit die Stirne boten.

Ich vernahm, daß das Ehepaar von Zeit zu Zeit für einen kürzeren oder längeren Sprung nach Indien zurückkehrte. Nach ihrem Empfinden hatten die verschiedensten Yoga-Praktiken durch die Verpflanzung nach Europa eine tiefgreifende Veränderung erfahren.

Deshalb wollten sie in Indien selbst immer von neuem aus den unmittelbaren Quellen schöpfen. Auf diese Weise wurde die Verbindung mit dem Ursprung gewahrt und die Möglichkeit einer Verfälschung auf ein Mindestmaß zurückgebunden.

Gewiß hätte man dieses Religionsgefühl mit dem Schlagwort einer unchristlichen Religions-

vermischung abtun können. Man hätte damit nicht weit daneben gegriffen. Bei einer Zergliederung wäre es leicht gewesen, die verschiedensten Bestandteile aus dem Christentum, wie aus dem Buddhismus, wie aus dem Hinduismus nachzuweisen.

Aber die Ehrfurcht vor einer inneren Haltung, die tatsächlich um eine persönliche Mitte schwang, verbot mir eine derartige Katalogisierung. Mochte es sich um eine Vermischung von religiösen Wahrheiten handeln, die sich in die verschiedensten Gewänder kleidete, auf alle Fälle entsprach diese Mischung einer Wahrheit, die bei den beiden Menschen durch sich selbst wirksam war und keiner Rechtfertigung bedurfte.

Das erwies einmal mehr die Tatsache, daß eine Scheidung, wie sie die meisten einzelnen Religionen, jede auf ihre Weise anstreben, nur ein verzerrtes Bild der einen großen Wahrheit zu geben vermag.

Um mit Leonhard Ragaz zu reden, gibt es

nämlich «im Christentum Heidentum, aber es gibt auch im Heidentum Christentum. Alle höchsten Gipfel sind sich nahe. Zwischen Laotse und Konfutse auf der einen, Moses und den Propheten Israels auf der anderen Seite, wie auch zwischen Buddha und Sokrates auf der einen und Christus auf der anderen Seite, gibt es Verwandtschaft und Berührung. Das ist, möchte ich sagen, die überragende und umfassende Einheit des Reiches Gottes, eine überaus große und kostbare Sache.»

So endete ein Abend, der sehr wenig verheißungsvoll begonnen hatte, in den frühen Morgenstunden mit den folgenden Worten: «Nun wäre also dieser allseits gefürchtete Besuch vorbei.» Mit gegenseitig peinlichen Empfindungen hatte er begonnen, um in eines jener Gespräche auszumünden, die man nicht missen möchte, weil sich beide Teile verstanden, obschon die einzelnen Standpunkte denkbar verschieden bleiben.

Am Rande des religiösen Wahnsinns

*Siebzehnjähriges MÄDCHEN, bedächtiger Charakter,
streng religiöse, häusliche Umgebung*

Wohl durch ihre Mutter, einer Gestalt von eindrucklichem Selbstbewußtsein und bestechender Demut zugleich, war Anneliese die Religion schon früh zu einem Erlebnis geworden. Dabei wurde jenes Zuviel, das für Kinder eben zuviel ist, zu wenig beachtet.

Deshalb wandte sich, wie dies in solchen Fällen sozusagen ausnahmslos geschieht, dieses Zuviel plötzlich gegen die Urheberin, die Mutter, selbst.

Den ersten Anstoß gab die beinahe unerträgliche Nervosität des Vaters, die am laufenden Band unerfreuliche elterliche Auseinandersetzungen hervorrief. Und just aus dem religiösen Empfinden heraus, das bei dem jungen Mädchen während Jahren so eifrig gepflegt worden war, wurde es mit den mütterlichen Reaktionen nicht fertig.

Wieder einmal hatte ein Kind den Glauben ernster genommen als die Erwachsenen und begann über diese Kluft zwischen dem gepredigten Glauben und dem Handeln zu stolpern. Anneliese suchte nach einer Kraft, mit der die ganz praktischen Probleme in der Familie sich

lösen ließen, an denen das elterliche Christentum gescheitert war.

In dieser gefährlichen Lage wollte es der Zufall, daß Anneliese mit einem Guru, wie die indischen Seelenführer genannt werden, in Berührung kam und von dieser Gestalt sofort begeistert war. Seine Körperbeherrschung, seine letzte Gelassenheit allen Aufregungen des Lebens gegenüber, seine Überlegenheit angesichts der uns beherrschenden Geschäftigkeit besaßen eine derartige Überzeugungskraft, daß sich das junge Mädchen kopfüber ins Abenteuer stürzte.

Anfänglich ging alles gut. Sogar die Eltern schienen beglückt. Doch je differenzierter die Yoga-Übungen wurden, je hingebender Anneliese die Meditationen betrieb, desto weniger kam sie von diesen inneren Bildern, die vor ihrer Seele erstanden, los. Eine fast dämonische Verzauberung packte sie und begann auf ihr gesamtes Leben abzufärben. Sie bestimmte die Denkkategorien und führte zu einer unvorstellbaren Einengung des Weltbildes und zu einer Abblendung einem großen Teil der Wirklichkeit gegenüber.

Zu spät wurden sich die Eltern der unheil-

drohenden Gefahr bewußt. Als sie einschritten, war der richtige Augenblick längst verpaßt. Das Pochen auf die elterliche Autorität prallte vollständig ab.

Ein über Jahre folgsames Mädchen wurde binnen kurzem zur durchtriebensten Lügnerin, die sich denken läßt. Alle Vorwände waren gut genug, um mit den unmöglichsten Schlichen sich immer erneut wieder dem indischen Seelenführer anvertrauen zu können.

Bestürzt und machtlos standen die Eltern daneben und mußten bei ihrer Tochter Zeugen eines seelischen Auflösungsprozesses werden, der das Schlimmste befürchten ließ. Alle noch so gut gemeinten Vorhaltungen wurden ebenso liebenswürdig angehört wie beharrlich in den Wind geschlagen.

Dann war der Zusammenbruch da. Und zwar vollständig. Er bestand in einer geistig-seelischen Verwirrung, die den ganzen Men-

Der kleine Familienfilm



Erwacht, hört, dass es regnet und fühlt sich verpflichtet, die Fenster zu schliessen.



Tastet im Dunkeln nach Bademantel, erwischt ein Ende des Leintuches und seine alte Wollweste.



Beschliesst, dass er handeln muss, rennt zum Fenster und schliesst es.



Sucht Weg zu Fritzlis Zimmer, wünscht, dass er die Hausschuhe anhätte und keine nassen Füße bekäme.



Tritt auf einen Nagel, den Fritzli auf dem Boden liegen liess.



Schliesst Fritzlis Fenster und fällt in Trudis Zimmer über einen Stuhl.



Schliesst das Fenster und kehrt gebrochen ins Bett zurück.



Kriecht unter die Decke und merkt, dass der Regen aufgehört hat und er aufstehen sollte, um Fenster wieder zu öffnen.

schen überflutete und ein Bild der Zerstörung vor einen hinstellte, das jeden erschauern ließ, der das nette Mädchen vorher gekannt hatte. Eine Zeitlang schien sogar eine Internierung in einer Nervenheilanstalt unumgänglich.

Daß es schließlich doch nicht so weit kam, verdankt unsere bedauernswerte Freundin dem Geschick eines landeskirchlichen Pfarrers, der

mit seltenem Einfühlungsvermögen das seelische Trümmerfeld erfaßte und die Bruchstücke wieder zu einem Ganzen zu fügen verstand. Doch die Gesundung erforderte lange Monate und die geschlagene Yoga-Wunde blutete über Jahre. Noch heute schmerzen die verheilten Narben dann und wann. Man möchte Anneliese einen seelischen Wettervogel nennen,

Da musste ich lachen . . .

Der Bataillonsstab und das Nachrichten-Detachement waren auf einem aargauischen Schloß einquartiert, welches normalerweise nur alte Leute beherbergt, die von Diakonissen betreut werden. In den vielen Wochen war das Zusammenleben der Insassen des Altersheimes, der Schwestern und der Offiziere und Soldaten sehr erfreulich geworden. Wir wurden in Küche und Vorratskeller heimisch, wie zu Hause. Einzig der Weinkeller, wo auch einige Flaschen unserer Stabs-offiziere lagen, war verschlossen. Der Schlüssel befand sich im Besitze der Köchin.

Nun geschah es, daß an einem Sonntagnachmittag nur die Büroordonnanz und der Bataillonskommandant Schloß und Kommandoposten hüteten. Der «Oberste» und der «Unterste» saßen kameradschaftlich nebeneinander auf der Schloßterrasse in Hörweite des Telefons und erfreuten sich des schönen Maientages. Zivilisten und Feldgraue spazierten in der Nähe. In einem ältern, würdigen Herrn, der mit einer jungen Dame den Schloßberg hinaufspazierte, erkannte unser Bataillonskommandant mit seinem Feldherrenblick unsern kantonalen Militärdirektor, Herrn Regierungsrat X., mit dem er befreundet war und lud ihn samt seiner Begleiterin zu einem Tropfen Wein ein.

Die Büroordonnanz erhielt den Auftrag, bei der Köchin den Schlüssel zu holen und dem hohen Gaste eine Flasche Wein zu servieren.

Nun war dies schneller gesagt als getan, denn die «Schlüsseljungfrau» ließ sich nirgends finden. Die Augen der Ordonnanz suchten verzweifelt die Küche ab und – heureka, zuoberst im riesigen Küchenschränk lagen vier Flaschen «Kasteler 1937», schön verkorkt und etikettiert. Bald war krenzenzt.

Nachdem sich der Besuch verabschiedet hatte, erschien der Bataillonskommandant mit saurer Miene und erkundigte sich, wo ich den «Kasteler 1937» aufgetrieben hätte, er sei miserabel gewesen. Ich hätte eher ein Lob für meine Findigkeit erwartet, begriff aber den Vorwurf, als mir später die Köchin erklärte, die vier Flaschen «Kasteler» seien noch die letzten einer Sendung, welche alle den Essigstich bekommen hätten und in der Küche für Salatsaucen verwendet würden.

T. E. in A.

bei dem jene tiefgreifende Erschütterung Dinge zurückließ, die wohl nie mehr völlig verschwinden werden.

*

Wenn man als reformierter Pfarrer sich verpflichtet fühlt, solchen Zeiterscheinungen im einzelnen nachzugehen, um sie in der Folge wertend einem christlichen Weltbild einzuordnen, ist es vor allem wichtig, die Ursachen zu erkennen, die so viele moderne Menschen veranlassen, sich mit Yoga auseinanderzusetzen.

Zur Hauptsache lassen sich drei Beweggründe feststellen. Weitaus am häufigsten dürfte ein körperliches Leiden oder ein seelischer Konflikt den unmittelbaren Anstoß bilden. Das Verlangen nach Heilung steht im vordersten Vordergrund und unternimmt vielfach jedes Wagnis. Da die Wirkung seelischer Kräfte auf den Körper heute unbestritten ist, aber das Christentum in seiner gegenwärtigen Ausprägung sich in dieser Hinsicht unverständlich stark zurückhält, wird im Yoga die längst fällige Ergänzung gesehen. Man will es zunächst einmal mit ihm mindestens versuchen, ohne sich mit den Folgen und den lauernden Gefahren zum voraus zu befassen.

Als zweites Motiv kann immer wieder bemerkt werden, daß es, mehr als wir glauben, Menschen gibt, denen die religiöse Fragestellung im Herzen brennt, ohne daß sie sich je entschließen könnten, am Leben einer Kirche teilzunehmen. Einmal verstehen sie die übliche Kanzelsprache nicht mehr, dann aber vermischen sie in der Kirche den unmittelbaren Zusammenhang von Geist und Körper. Vor allem auf protestantischer Seite empfinden zahlreiche Menschen diesen Mangel ganz besonders und staunen nicht wenig, wie intensiv die Yoga-Übungen einem bewußt werden lassen, daß wir – zum Beispiel – einen Arm besitzen, oder was es für das seelische Werden eines Menschen bedeutet, wenn ihm auch die unwillkürlichen Körperfunktionen, wie der Herzschlag oder der Atem oder auch die Tätigkeit des Darmes, gehorchen. Wer es nicht schon selbst versucht hat, kann gar nicht ermessen, wie groß nur schon der Einfluß des Körper-Yoga auf die seelische Gesundheit ist. Der Gedanke der Fleischwerdung des Göttlichen wird hier am eigenen Leibe erfahren und muß nicht nur als einmaliges, übernatürliches Wunder geglaubt werden.

Und zum Letzten entspringt die Yoga-Begeisterung nicht selten dem Wunsch nach der einen großen Religion, die die Wahrheiten aller Religionen umfaßt, wo die Gefäße unendlich verschieden sein können, der eigentliche Inhalt sich aber gleich bleibt. Yoga in seinen mannigfachen Formen scheint dafür besonders geeignet zu sein, ist er doch an keine Konfession gebunden. Der Christ, der Mohammedaner, der Buddhist, der Hindu, alle sind im Stande, ihn zu üben und auf diese Weise Gott nahe zu kommen. Unmittelbare Folge ist ein allumfassendes Verbundenheitsgefühl, das nicht mit billigen Schlagworten abgetan werden darf. An seiner Echtheit ist nicht zu zweifeln.

Mit dieser ordnenden Einteilung ist nun allerdings über eine christliche Beurteilung des Yoga überhaupt noch nichts gesagt. In welcher Richtung hat sich diese zu bewegen?

Sicher ist, daß die Kirche die unbedingte Pflicht und Schuldigkeit hat, auf die drohenden Gefahren aufmerksam zu machen, denen hauptsächlich junge Menschen in der Pubertätszeit ausgesetzt sind, wenn sie sich diesen östlichen Meditationsmethoden widmen. Diese Gefahren sind unübersehbar, und unsere zwei Beispiele ließen sich ohne Mühe beliebig vermehren.

Ebenfalls unzweifelhaft jedoch ist die Tatsache, daß der Weg des Yoga einer Vertiefung ruft, die das abendländische Christentum heute nur zu seinem Nachteil derart an den Rand seiner Geistesgeschichte gerückt hat.

Meditation, auch christliche Meditation, scheint mir durchaus legitim, soweit in ihr nichts anderes gesucht wird außer die auf das höchste gesteigerte Bereitschaft zur Aufnahme des Heiligen, das heißt Gottes.

Daß hier noch ungeahnte Möglichkeiten christlicher Verinnerlichung liegen, die vielleicht erneut in einer bewußt christlichen Meditation abendländischer Prägung gipfeln werden, steht für mich völlig fest.

Aber die dem Heute gemäßen Formen christlicher Meditation lassen sich verstandesmäßig nicht finden. Sie müssen in jeder Zeit neu wachsen und das tun sie nur dort, wo wir das Wagnis des geistigen Abenteuers nicht scheuen. Dann dürften wir erleben, was jenes Bild von den Glasfenstern meint: Von außen scheinen sie dunkel, leer und nichtssagend. Sobald wir jedoch das Heiligtum betreten, stehen sie in ganzer Fülle und Überzeugungskraft vor uns.